

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 12 (1936)
Heft: 12

Artikel: Die Grabrede
Autor: Klötzel, C. Z.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-756823>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Grabrede

Eine Geschichte unter Männern von C. Z. Klötzli

Als Mynher Tenbroch, der Resident einer kleinen holländischen Südseeinsel, von seinem Morgenritt zurückkam, fand er auf seinem Arbeitsstisch einen Zettel, auf dem nichts stand, als die beiden Worte: «Komm gleich!» Er gönnte sich nicht einmal die Zeit, sich umzuziehen. Während der Stallboy das zweite Pferd sattelte, trank er im Stehen eine Tasse Kaffee und schläng mit großen Bissen ein Brötchen hinunter. Dann warf er sich aufs Pferd, lieb ihm die Sporen in die Seiten und galoppierte davon, daß seine braunen Untertanen auf der einzigen Straße der Hauptstadt erschrocken zur Seite sprangen.

Von den Residenten zur Pfanzung von Nymbs waren es gut und gern dreiviertel Stunden scharfen Reitens, Mynher Tenbroch schaffte es diesmal in noch nicht ganz dreißig Minuten. Der Gaul keuchte, als er vor dem Bungalow aus dem Sattel sprang. Ein alter Malaye, von Nymbs Diener seit fast zwanzig Jahren, erwartete ihn im Hof.

«Der Herr schläft jetzt, Ew. Excellenz. Die Nacht war schlumm. Fieber. Soll ich ihn wecken?»

«Nein. Ich werde warten. Und sag den Boys, ich drehe jedem das Genick um, der auch nur das mindeste Geräusch macht, solange der Herr schläft. Ich gehe ins Büro.»

Er saß dann in dem dämmigeren großen Raum, der von Nymbs Arbeitszimmer war. Der alte Dienst glitt lautlos herein, brachte eine Kiste mit schweren, schwarzen Zigaretten, Genevaer und Sodawasser. Mynher Tenbroch lehnte sich in den bequemen Sessel zurück, und sah den blauen Rauchringen nach, die er in die Luft blies.

War das schon das Ende? Würde er heute den Freund verlieren? Wenn von Nymb schrieb: «Komm gleich!» mußte es schlimm um ihn stehen.

Tenbroch war vor sechs Jahren als Resident auf diese Insel gekommen, auf der es außer etwa zwanzigtausend Eingeborenen nur zehn Weiße gab, darunter nicht eine einzige Frau. Abgesehen von dem Sekretär des Residenten waren alle Angestellte von Nymbs, dem fast die ganze Insel gehörte. Er lebte auf ihr schon über vierzig Jahre und hatte sie seit fünfzehn Jahren nicht mehr verlassen. Der Resident verwaltete sie im Namen der Königin von Holland, aber in den Augen der Eingeborenen war von Nymb der eigentliche Herrscher. Und wer unter den häufig wechselnden Residenten nicht die Sympathie des alten Pflanzers besaß, der hatte es auf der Insel nicht leicht.

Mynher Tenbroch war es bald gelungen, seine Achtung und später seine Freundschaft zu erwerben. Er gehörte nicht zu den «schniedigen» Kolonialbeamten und nicht zu den regierungswütigen. Er wollte nicht aus Südseeinsulanern Holländer machen. Er «regierte» nicht mehr, als absolut nötig war, um die vorgesetzten Behörden in Batavia und im Haag nicht mißtrauisch werden zu lassen. Er lernte die Sprache seiner Schutzbefohlenen. Er hörte auf den Rat von Nymbs, dessen Autorität bei den «Untertanen» er weder beneidete noch zu untergraben suchte, wie es eine kleinliche Beamtenseele zu tun versucht hätte. Und so zwar zwischen dem alten Pflanzer und dem Residenten, der auch nicht mehr in der ersten Maienblüte der Jugend stand, die stillste und dauerhafteste Männerfreundschaft entstanden.

So lebte man seit nunmehr sechs Jahren das geruhsame und schönste Leben auf einem paradiesischen Fleckchen Erde. Da packte den alten Pflanzer eines Tages das Fieber. Es hat mit dem Fieber in diesen Breiten eine besondere Bewandtnis. Fast nur ältere Menschen werden von ihm getroffen. Der erste Anfall wird oft überwunden, aber der zweite ist absolut tödlich, der binnen Jahresfrist nach dem ersten tritt. Für Europäer gibt es nur eine Möglichkeit der Rettung: sofortige Flucht aus den Tropen. Sonst hat man höchstens noch ein Jahr Gnadenfrist, und das auch nur, wenn man wie ein Asket lebt.

Van Nymb hätte gern noch eine Zeil lang gelebt; trotz seiner fünfundsechzig Jahre war er bisher so kerngesund gewesen, daß er an den Tod nie gedacht hatte. Aber die Insel zu verlassen, nach Europa zu gehen, wo er keine lebende Seele mehr besaß, schien ihm undenkbar. Und ein Jahr als Gnadenfrist, erkauft den Verzicht auf jeden Lebensgenuss, schien ihm schäbig. Er hatte, ein echter Holländer, immer aus dem Vollen gelebt, er wollte auch aus dem Vollen sterben. Ob ein paar Wochen früher oder später, das war nicht so wichtig.

Dem Residenten ging es sehr nahe, den Freund zu verlieren, aber er war schon genügend Südsee-Mensch geworden, um im Tode nichts Schreckliches zu sehen. Auch wußte er, daß das Ende durch das Inselfieber leicht ist —

man wird in einer Euphorie dem Dasein entrückt. So beschloß er, dem Todeskandidaten den einzigen Liebesdienst zu erweisen, der noch möglich war: ihm zu helfen, wie ein Mann zu sterben. Jede freie Stunde saß er an seinem Lager. Was er auf der Insel Gutes und Seltener gab, schaffte er herbei. Und von Nymb «aß Abschied» mit ihm, wie er es nannte. Erst seine Lieblingsgerichte aus der Küche der Eingeborenen, dann sein heimatliches holländisches Essen. Dazu gab es all die herrlichen gegorenen Getränke, die die Insulaner verbotenerweise herstellten, und jede Art Alkohol, der je in einem Schiffsbauk nach der Südsee geschwommen ist. Bedient wurden sie von Manobi, einem braunen Mädchen, sechzehn Jahre alt und ein Wunder an Schönheit.

Seit vier Monaten bereitete sich van Nymb so aufs Sterben vor, ohne des Todes auch nur einmal Erwähnung zu tun. Bis heute morgen der Zettel mit den Worten: «Komm gleich!» Tenbroch wieder das Unvermeidliche ins Bewußtsein rief.

Als nach einiger Zeit der alte Diener lautlos hereinkam und dem Residenten winkte, saß van Nymb aufrecht im Bett und sah dem Freunde mit klaren, wenn auch etwas fiebrigen Augen entgegen.

«Ich glaube, ich habe meinen letzten Curry noch nicht gegessen», rief er dem Freunde heiter zu, «aber es ist doch Zeit, einiges mit dir zu besprechen, ehe es zu spät ist. Was mich ein bißchen bedrückt, ist, daß man hierzulande so verdammt schnell unter die Erde gebracht wird. Sag mal, mußt du dich genau an die Bestimmung halten, daß Tote innerhalb sechs Stunden beerdigt sein müssen? Ich wäre gern noch erst einen Tag aufgebahrt. Es scheint mir würdiger.»

Der Resident versicherte ihm, daß sein Wunsch natürlich alle Bestimmungen des Verordnungsblattes außer Kraft setze und daß er ihn selbstverständlich einen Tag lang aufzuhören werde, so daß alle seine Freunde, die brauen wie die weißen, in Ruhe und Würde von ihm Abschied nehmen könnten.

«Begraben sollt Ihr mich unter der Palme am Strand, neben den Fischerhütten. Ihr müßt aber tief buddeln, sonst gräßt mich eines Tages die Flut wieder aus.»

Tenbroch versicherte mit gepräster Stimme, es werde so geschehen.

«Und wie ist es mit der Flagge, Resident? Ich bin zwar nur eine Privatperson, aber es wäre nett, wenn du die Flagge auf der Residenz während des Begräbnisses auf Halbmast setzen würdest.»

«Selbstverständlich setzen wir die Flagge auf Halbmast, van Nymb! Und ich ziehe meine beste Uniform an, mit Degen und Federbusch, die ich seit meiner Vereidigung nicht mehr getragen habe.»

Van Nymb, schon im Anfangsstadium jener Euphorie, die dem Ende vorausgeht, wurde direkt fröhlich:

«Das ist schön! Das ist würdiger, als es selbst in Amsterdam hätte sein können. Schade, daß ich dabei nicht zusehen kann.»

Dann verdüsterten sich seine Züge:

«Aber zum Teufel, Resident, was machen wir mit der Leichenrede? Der Pastor war erst vor drei Wochen hier, der kommt so bald nicht wieder. Soll ich denn ohne Grabrede beerdigt werden? Ich habe Leichenreden immer sehr gehabt, sie fallen für den Toten meistens so günstig aus. Tischreden sind ein Unsinn, das Essen wird inzwischen kalt, aber Grabreden müssen sein. Resident, möchtest du nicht?...»

Tenbroch stieg es heiß in die Augen, er konnte nicht gleich antworten.

«Tu's, Resident!» drängte der Kranke. «Es braucht ja nur ganz kurz zu sein. Und sprich zweimal: einmal auf Holländisch für die Europäer und einmal auf Malaiisch für die Brauen. Willst du?...»

Ja, gewiß, der Resident wollte. Alles sollte so geschehen, wie von Nymb es wünschte. Dann sprachen sie von anderen Dingen und nach einer Stunde ritt Tenbroch heim, mit dem Gefühl, daß der Freund nur noch wenige Tage zu leben habe...

Als er am nächsten Morgen das Krankenzimmer betrat, war von Nymbs erste Frage:

«Hast du schon geschrieben?»

«Was?» fragte der Resident.

«Was? — Die Leichenrede! Ich weiß, daß du sehr fix im Schreiben bist, aber es wäre mir doch eine große Beruhigung, wenn ich wüßte, du hast sie fertig. Leichenrede soll man nicht improvisieren. Also geh, setzt dich drüber an meinen Schreibtisch. Wenn du fertig bist, bring sie mir. Wenn ich sie schon nicht selbst hören kann, so will ich sie wenigstens einmal in der Hand halten.»

Was blieb dem Residenten anderes übrig? Er setzte sich in von Nymbs Büro und schrieb viele Bogen voll, erst gelbliche Konzeptbogen mit fliegender Feder, dann weiße Reinschriftbogen in amtlicher Kalligraphie. Als er nach mehreren Stunden aufhörte, war eine Grabrede entstanden, wie sie trefflicher der Hauptpastor von Buitenzorg auch nicht hätte fertigbringen können, gewürzt mit Bibelprüfung und vollem Lob für den «Verbliebenen».

Als der Freund ihn zu sich rufen ließ, hielt er die Papierrolle in der Hand. «Ist sie fertig?» fragte von Nymb. Der Resident nickte.

«Gib sie einmal her!»

Tenbroch reichte die Blätter zögernd dem Kranken. «Eine wunderschöne Handschrift hast du!» sagte er anerkennend, während er auf die kräftigen, regelmäßigen Zeilen blickte. Dann begann er halblaut zu lesen:

«Rede, gehalten am Grabe meines in Gott entschlafenen Freunden, des Farmers Hendrik van Nymb, gestorben am...»

Dem Residenten brach der Schweiß aus. Er war ein Mann und keineswegs sentimental, aber das ging ihm an die Nerven. Plötzlich rollte von Nymb die Blätter wieder zusammen:

«Sie scheint sehr schön zu sein, aber sie zu lesen, ist nicht das Richtige. Eine Grabrede will gehört sein. Das Schönste daran fehlt so: deine Stimme und deine Gedärden und dein Herz.» Er faßte den Freund bei der Hand:

«Wenn du sie schon bei meinen Lebzeiten geschrieben hast, kannst du sie mir auch noch bei Lebzeiten halten, ganz so, als ob ich schon tot und begraben wäre. Das soll der letzte Liebesdienst sein, Resident, den ich von dir erbitte, und wenn es eine ewige Seligkeit gibt, so werde ich mich drüber revanchieren. Komm heute abend um zehn, niemand wird im Hause sein, und ich werde hier mäuschenstill auf meinem Bett liegen, wie eine Leiche,

(Fortsetzung Seite 357)

HEDWIG WANNER

Die Freuler-Palast-LOTTERIE



geht ihrem Ende entgegen!

Bestellen Sie rasch!

HAUPTTREFFER

1. Fr. 100,000.-
2. Fr. 50,000.-
3. Fr. 20,000.-
4. Fr. 10,000.- usw.

alles in bar, mit Auszahlungsgarantie der
Glarner Kantonalbank.

Bei gleichzeitiger Bestellung
von 10 Losen 1 Gratis-Gutschein
von 50 Losen 6 Gratis-Gutscheine
von 100 Losen 13 Gratis-Gutscheine
die an einer Extra-Ziehung weiterer **Fr. 25000.-**
teilnehmen, also Chance für einen Extra-Gewinn.

Lotterie bewilligt durch den hohen Regierungs-
rat des Kantons Glarus. Der öffentliche Verkauf
der Lose ist nur in und nach den Kantonen Appen-
zell, Basel-Land, Basel-Stadt, Genf, Graubünden,
Schaffhausen, Schwyz, Solothurn, Unterwalden, Uri,
Wallis gestattet.

Lose à Fr. 1.- werden gegen Nachnahme oder
gegen Vorauszahlung auf Postcheckkonto IXa 945
(Porto beifügen, Einschreiben 40 Rp.) diskret ver-
sandt durch

Lotteriebureau Louis Jung / Glarus 9

Über 3/4 aller Lose sind verkauft!
Bestellen Sie sofort!

Sanatorium Kilchberg

bei Zürich

Private Nerven-Heilanstalt

Behandlung aller Formen von Nerven- und Gemüts-krankheiten, Epilepsie-Behandlung, Entziehungs-ku-ten, Psychotherapie, physikalische Behandlung, Arbeitstherapie

Offene u. geschlossene Abteilungen

150 Betten. Große, eigene Musterökonomie. Prächtige Lage in großem Anstalts-park mit Aussicht auf Stadt, See und Gebirge, in unmit-telbarer Nähe von Zürich. Bootshaus. Gelegenheit zu jedem Sport

**Ärzte: Dr. H. Huber
Dr. J. Furrer**

**Besitzer:
Dr. E. HUBER-FREY**

Verlangen Sie bitte Prospekte



ELCHINA
Die goldene Regel:
ELCHINA
Drumal zuglich
ELCHINA

ELCHINA, das altbewährte Elixir aus Chinin und Glycerophosphaten. - Originalflasche Fr. 3.75 - Doppelflasche Fr. 6.25 - Kurbüchung Fr. 20.-. - Erhältlich in Apotheken.



**SEIDE
WOLLE
LEINEN**

die neuesten
Stoffe der Saison
in den guten und
anerkannt vorteil-
haften GRIEDER-
Qualitäten

SEIDEN-GRIEDER

Paradeplatz / Zürich, Telefon 32.750

VOGUE—UND ULLSTEIN—

SCHNITTMUSTER

die etwas auf sich hält. Hinterher werden wir dann noch ein Gläschen Genever trinken — das ist bei uns in Holland bei Beerdigungen so Sitte. Und dann werde ich gut schlafen und mir Mühe geben, dich die Predigt nicht allzuschnell wiederholen zu lassen — unten am Strand, bei der Palme. Nun geh und bereite dich vor. Punkt zehn ist Generalprobe!»

Der Resident wankte aus dem Zimmer. Es war offenbar, daß das Fieber begonnen hatte, im Hirn seines armen Freundes Verheerungen anzurichten. Welch ein grauenhaftes Verlangen, vor einem Sterbenden dessen Grabrede zu halten! Es würde ihm hart genug ankommen, am offenen Grabe zu sprechen. Schließlich war er kein Pfarrer.

Aber einem Sterbenden den letzten Wunsch abschlagen, zumal, wenn es der beste Freund war, das ging auch nicht. Und wenn van Nymb so ein Kerl war, daß er seine eigene Leichenrede mit anhören konnte und sogar davon erbaut war, dann durfte der Resident sich nicht davor drücken, nur weil ihm dabei der kalte Schweiß den Buckel herunterlaufen würde.

Nachdem der Resident aber diesen Entschluß einmal gefaßt hatte, ging er noch einen Schritt weiter. Nicht erst draußen unter der Palme — in drei oder acht oder vierzehn Tagen — nein heute, vor dem Bett des Sterbenden, sollte die wahre Leichenfeier stattfinden. Und so erschien der Residentpunkt zehn Uhr abends im Zimmer von Nymb in voller Paradeuniform, mit Kavaliersdegen und Federbusch auf dem Tropenhelm.

Der Pflanzer sah ihn mit fieberglanzenden Augen an: «Donnerwetter, Resident, du siehst großartig aus! Wenn

ich nicht beschlossen hätte, heute eine brave Leiche zu spielen, würde ich jetzt aus dem Bett springen und mich vor dir verbeugen. Nun puste mal die Lampe aus. Da hinten in der Ecke hockt übrigens Manobi, sie soll dabei sein. Sie wird natürlich kein Wort verstehen, aber sie wird dich von heute an für einen großen Zauberer halten!

Tenbroch löschte die Petroleumlampe aus. Und nun erst sah er, daß in einer Zimmerecke, dem Kranken grade gegenüber, ein kleiner Altar errichtet war. Zwischen zwei gelblichen Wachskerzen, die in silbernen Leuchtern brannten, stand ein silbernes Kruzifix, das der Resident noch nie bei dem Pflanzer bemerkt hatte.

Als er hinter den Altar trat, sah er, daß der Freund die Augen geschlossen und die Hände über der Brust gekreuzt hatte. Das braune Mädchen schlief sich an das Bett und legte eine Ranke blühender Bougainvillea auf die Decke, offenbar hatte van Nymb es sie so geheißen. Dann verschwand sie aus dem Lichtkreis der Kerzen und nur ihre Augen funkelten irgendwo im Dunkeln.

Der Resident begann zu sprechen...

Als das Amen des Vaterunser verklungen war, öffnete van Nymb, der regungslos dagelegen hatte, die Augen: «Es war sehr schön, Resident, und es ist schade, daß ich jetzt nicht gleich sterben kann. Aber den Genever mußt du heute abend allein trinken. Ich möchte jetzt schlafen — ich werde gut schlafen nach dieser schönen Rede. Und ich danke dir vielmals, vielmals und von ganzem Herzen. Komm her, alter Jungel!»

Und der Sterbende zog den Kopf des Freundes zu sich herab. Tenbroch sah ihn tief in die Augen, in denen

außer dem Fieber ein schon jenseitiges Glück leuchtete. Als der Resident ging, glitt das braune Mädchen Manobi wie ein Schatten an das Bett.

Am nächsten Morgen brachte man dem Residenten einen Brief von Nymbs. Der Pflanzer bat ihn, nicht mehr zu ihm zu kommen. Er habe gestern Abend den *Freunde Abschied* genommen. Man werde ihn rechtzeitig rufen, wenn der *Beamte* in Funktion zu treten habe.

Es dauerte dann noch fast eine Woche, bis der älteste Angestellte von Nymbs im Amtszimmer des Residenten erschien, um den Tod seines Prinzipals zu melden. Am Nachmittag fand die Beerdigung statt, und der Resident, wieder in Paradeuniform, hielt zum zweitenmal die Leichenrede, erst auf Holländisch und dann auf Malaiisch, für die vielen hundert braunen Freunde von Nymbs, die aus der ganzen Insel zusammengeströmt waren.

Als das Grab geschlossen war und die Menge sich verließ, kam eine Gruppe angesehener Händelinge auf den Residenten zu. Sie hätten noch einen Auftrag des Toten auszuführen. Sie führten ihn dann zum Bungalow des Pflanzers, den unbekannte Hände mit Blumen geschmückt hatten, seit der tote von Nymb sein Haus für immer verlassen hatte. An den Stufen zum Eingang verabschiedete sie sich. Tenbroch ging in das Haus. Aus dem Halbdunkel der Veranda löste sich der Schatten des braunen Mädchens Manobi, bekränzt wie zur Hochzeit, glitt auf ihn zu und legte ihm mit demütig-stolzer Gedärde die Arme um den Hals...



Vielgeplagter Hals! Er hat die unzähligen Bakterien, die wir immer wieder einatmen, unschädlich zu machen. Wird er nun durch nachlässige Behandlung und Erkältung geschwächt, kann er dieser Gifträger nicht mehr Meister werden — dann droht Krankheit — Leiden! Aufklärung tut Not — ebenso tägliches Gurgeln — am besten mit SANSILLA.

Dieses medizinische Gurgelwasser besitzt bakterienfeindliche, entzündungshemmende Kraft. Einmal tief gurgeln — und schon spürt man, wie es die Schleimhäute zusammenzieht, die Poren abdichtet und so den Infektionen vorbeugt. Das ist die bekannte SANSILLA-Schutzwirkung, die sich bei Halsleiden und Erkältungskrankheiten schon oft bewährt hat.

Sansilla ist stark konzentriert — darum sparsam im Gebrauch!

Originalflaschen Fr. 2.25 und Fr. 3.50.

sansilla

*Das Gurgelwasser für unser Klima
Ein Hausmann-Produkt. Erhältlich in Apotheken.*

**Wenn Sie
ein Eigenheim
im Chaletstil
bauen wollen**

Boillat

WINCKLER WERKE FRIBOURG

dann erkundigen Sie sich über die schnellen und rationalisierten Methoden der bedeutendsten und ältesten Holzbauspezialfirma der Schweiz.

**NEUE MODELLE
NEUE PREISE**

Die neue illustrierte Broschüre erhalten Sie kostenlos von den Winckler-Werken, Fribourg. Sie sehen darin, wie diese grosse Unternehmung ein solides Haus von dauerndem Wert zu einem bescheidenen Preis bauen kann.

Seit vielen Jahren unterhalten wir in Luzern ein Büro, das Ihnen für alle wünschenswerten Auskünfte zur Verfügung steht.

Kinderund Katzen

schreien und lärmten — Was sagt aber Vater dazu? Er arbeitet ungestört, er hat ja OHROPAK-Geräuschschützer im Ohr. Schachtel mit 6 Paar formbaren Kugeln nur Fr. 2.50. Und wie lange man damit reicht! Erhältlich in Apoth. u. Drogerien.

VITARNIN

Machen Sie von Zeit zu Zeit eine Kur mit unserem Kräftigungsmittel

VITARNIN

Es hat guten Geschmack und ist von höchster Wirkung, wirkt blutbildend, fördert die Verdauung, stärkt Muskeln und Nerven. In Apotheken erhältlich.

Große Fl. Fr. 5.50 Kleine Fl. Fr. 3.—

Wenn nicht erhältlich, Bestellung durch Postfach 50, Basel 9. Prompte Lieferung

Stets ein neuer

Marly

25 Formen vorrätig!

1 Stck. 25 Rappen.
1 Dutzend Fr. 2.40

Kragen, mit feinstem Wäschestoff verarbeitet. Kein Waschen! Kein Bügeln! Der unsaubere Kragen wird einfach durch einen neuen ersetzt. Das ist die Errungenschaft von „WEIBEL“. Immer elegant und korrekt in Form und Sitz.

Silberne Medaille Weltausstellung Brüssel 1935

Weibel-kragen

MIT FEINSTEM WASCHESTOFF
Erhältlich in einschlägigen Geschäften oder in den eigenen Verkaufsstellen:
Basel: Falkenstraße 40
Bern: Kaiser & Co. A.-G., Marktgasse 37
St. Gallen: Mülvergasse 22
Winterthur: Stadthausstraße 101
Zürich: Talacker 9, beim Paradeplatz

WEIBEL-KRAGENFABRIK A.-G., BASEL



Hier fängt es an...

Ein leichtes Kratzen, ein schwaches Husteln, plötzlich ist der Erwachsene Kasten der alten Folgenkrankheiten. Die Erkrankung ist das Einheitsleid der Erwachsenenkrankheiten. Ein wirksamer Tonwächter sind die Sodener Mineral-Pastillen. «Sodener» sind etwas Kostliches für den Hals und schmecken sogar gut. Sie werden aus dem Natursalz der Heilquellen in Bad Soden am Taunus (dem bekannten Heilbad für Katarrh, Asthma und Herz) hergestellt. Sänger und Redner wissen ganz genau, warum Sie täglich ein paar Sodener Mineral-Pastillen nehmen. Sie erhalten die edlen «Sodener» in den Apotheken, Preis: Fr. 1.50, mit Menthol Fr. 1.60. Großhändler: Pharmacie Internationale Dr. F. Hebeisen, Zürich 1 (25), Poststraße 6

Sodener
Mineral-Pastillen